

Medieninformation vom 30. Dezember 2016

Die Künstlerin Maya Lalive blickt auf ein intensives Jahr 2016 und auf ihre aufsehenerregende Kunstintervention an der Albigna-Staumauer im Bergell zurück. Und sie sagt, wie die Geschichte von «Der Riss | La Fessura», ihrem 140 Meter langen und zehn Meter breiten Kunstwerk, weiter geht.

«Sogar aus Australien, dem Libanon, aus Polen, Ungarn oder den USA gab es Reaktionen.»

Maya Lalive, rückblickend auf ihre Kunstintervention im Bergell an der Albigna-Staumauer im vergangenen Sommer: Ist Ihnen eigentlich bewusst, dass Sie mit dem Bild «Der Riss | La Fessura» auch Leute genervt haben? Weil Ihre Absicht und die Bedeutung der Sache nicht alle verstehen wollten – oder konnten?

Maya Lalive: «Kunst kann und darf durchaus provozieren. Dass meine Kunst nicht jedermanns Sache ist, davon gehe ich sogar aus. Das Ziel meiner Arbeit und der Kunstintervention ist es aber nicht, um



Künstlerin, Alpinistin, Kunsthistorikerin Maya Lalive im Sommer inmitten der Wand. Man beachte den Schattenwurf und die Dimensionen. 3. Bild: «Der Riss | La Fessura» bei Wintereinbruch. (Fotos: André Springer)

jeden Preis zu gefallen, sondern die Leute auf eine aktuelle Thematik aufmerksam zu machen und zum Nachdenken zu ermuntern. Die Gedanken sind bekanntlich frei, und jegliche Reaktion – wie immer sie auch ist – lässt darauf schliessen, dass sich jemand mit meiner Arbeit auseinandergesetzt hat. Damit hat mein Werk seinen primären Zweck erfüllt. Leute, die sich einfach «nerven», kann und will ich allerdings nicht verstehen. Das schmeckt nach Frustration und Missgunst. Für mich die

Seite 2

grössten Untugenden unserer Zeit. Und fast der Hauptgrund, warum nicht mehr innovative Projekte und Risiken eingegangen werden – auch ausserhalb des Kunstbereiches.»

Welche persönliche Bilanz ziehen Sie über die gesamte Zeit, von der Idee bis zur Demontage des 1300 Quadratmeter grossen Bildes?

Maya Lalive: «Eine positive, auch angesichts der zum Teil schwierigen Umstände, unter welchen das Projekt entwickelt und umgesetzt werden musste. Es hat mich an die Grenzen meiner Leistungsfähigkeit gebracht, psychisch und physisch. Aber eine derart positive und breite Resonanz, ein derart reibungsloser Ablauf (keine Unfälle, keine Komplikationen im Kernteam) und eine so grosse Bereitschaft, mitzuhelfen und mitzudenken, das habe ich nicht zu träumen gewagt.

Das Wichtigste aber: der Inhalt der Sache ist mehrheitlich verstanden, ja, zum Teil begrüsst worden. Die zahlreichen spontanen, positiven Reaktionen und Kommentare in den Gipfelbüchern, aber auch im Tal, auf der Strasse im Unterland, in Mails und Briefen, ja auch in den Medien, sind eine sehr schöne Erfahrung. Sie zeigen mir, dass diese Art von Kunstintervention auf Zeit, an einem wilden Ort, fernab der normalen Kunstwelt, in der Auseinandersetzung mit der Landschaft und der Gesellschaft einem Bedürfnis entspricht und Sinn macht.»

Sie erwähnen nicht den Bekanntheitsgrad, den dieses Bild erhalten hat. Ist Ihnen dies nicht so bewusst, dass Sie mit Ihrer aufsehenerregenden Aktion eines der bekanntesten Kunstwerke der Schweiz erschaffen haben? Und dass «Der Riss | La Fessura» die Biografie Ihrer Künstlerkarriere prägen wird?

Maya Lalive: «Das stimmt, die Kunstintervention hat einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht: Selbst aus Australien und dem Libanon, aus Polen, Ungarn und den USA habe ich Pressclippings und Reaktionen erhalten. Und «Der Riss | La Fessura» war in sehr vielen Medien in der Schweiz mindestens einmal Gegenstand eines Artikels oder einer Bildstory. Das freut mich und ist natürlich wunderbar. Dennoch stand nie der Bekanntheitsgrad im Vordergrund, sondern die Vision, diese Geländekammer und Mauer durch eine gezielte Intervention auf Zeit als Gesamtkunstwerk zu verstehen und vor allem die Botschaft, die es vermitteln soll. Inhaltlich: Vergänglichkeit und Veränderung (Risse) als Chance anzunehmen und zu nutzen. Konzeptionell und ideell: Die Bereitschaft, Dimensionen zu sprengen und entsprechende Risiken einzugehen.»

Sie sind von Beruf ja Kunsthistorikerin. Hat dies bei der Durchführung Ihrer riesigen Kunstaktion geholfen?

Maya Lalive: «Nein, eher im Gegenteil. Als Kunsthistorikerin habe ich einen grossen Respekt vor der Kunst und von, meiner Einschätzung her, renommierten durch die Geschichte etablierten Künstlern. Angesichts der Fülle an gelerntem Wissen und der eigenen Biografie, der Reputation, die man als sogenannt etablierte Person mitbringt, ist es eher schwieriger und braucht vielleicht mehr Mut, eine eigene, neue «Sprache», seinen «Stil» zu finden, als wenn man als junger, noch unbedarfter Mensch (Tabula rasa) experimentiert, ein Risiko bewusst eingeht. Auf der anderen Seite habe ich – als erwachsene und ältere Person – wiederum auch mehr Freiheit: Vor mir selber (ich habe einen grossen Teil meines Lebens gelebt, ich habe eine Geschichte) und vor der Gesellschaft. Ich erlaube mir heute, aus meinem Innersten heraus zu schöpfen, ohne Rücksicht auf Konventionen und Reaktionen. Es ist sozusagen die Narrenfreiheit des Alters respektive die Unbedarftheit des Kindes.»

Seite 3

Es gibt Menschen, die behaupten, Ihre Kunstintervention hätte nichts mit Kunst zu tun. Was entgegnen Sie solchen Skeptikern? Wie definieren Sie – die Kunsthistorikerin Maya Lalive – diesen Begriff eigentlich?

Maya Lalive: «Die Kunstgeschichte ist voll von Beispielen, von Künstlern und Kunstwerken, die zu Lebzeiten von ihren Mitmenschen abgelehnt oder deren Werke nicht verstanden wurden und die erst im Nachhinein Anerkennung erhielten. Es ist auch Aufgabe und Anspruch der Kunst, Vorläufer zu sein und thematische Positionen oder Formsprachen voraus zu nehmen.

Mit Rockart2016 und «Der Riss | La Fessura» habe ich erstmals eine künstlerische Umsetzung ins Leben gerufen, die einen Zyklus in Raum und Zeit durchläuft, analog den Zyklen von Natur und Kreatur. Von der Idee zur Entstehung, zur Darstellung, zur Ausstellung an der Staumauer bis hin zur Zerstörung und Wiederbelebung in Form neuer Kunstarbeiten: Geburt – Leben – Tod – Geburt – Leben – Tod.

Und ich habe mit neuen Bildträgern, Materialien, Technologien, Befestigungstechniken und Partnern gearbeitet.

Bilder sind für mich ein Ausdrucksmittel, eine «Sprache» in welcher ich kommuniziere und mich treffender und sinnbildlicher ausdrücken kann als mit Worten. Insbesondere, wenn es darum geht, komplexe Fragestellungen oder gar künftige Szenarien aufzunehmen oder eine emotionale Befindlichkeit auszudrücken. Ein Bild sagt mehr als tausend Worte.

Der Unterschied der künstlerischen Arbeit zur handwerklichen Arbeit liegt nicht primär im konkreten, praktischen Nutzen oder Gebrauch. Kunst vermittelt bestenfalls eine Idee, eine Botschaft, sie regt an, stösst ab, gefällt oder gefällt nicht. Als Betrachter eines Bildes oder Leser eines Gedichtes kann ich eine Haltung, ein Gefühl, eine Idee, eine Inspiration, oder was auch immer, wahrnehmen und wenn ich will auch mitnehmen.

Dennoch: Ein Künstler ist durchaus auch ein Unternehmer. Das Wort sagt es ja, das sind Leute, die etwas unternehmen. In der Kunstwelt solche, die sich mit Farben, Worten oder Tönen auf oftmals ungewohnte neue Art und Weise ausdrücken. Und mit ihren Bildern, Gedichten, Romanen, Liedern oder Opern neue Perspektiven aufzeigen, Botschaften oder ein Lebensgefühl vermitteln. Was wiederum seinen «Wert» hat. Das aus der Romantik überlieferte Bild des Künstlers als armer Schlucker im stillen Kämmerlein ist zum Glück am Verblässen. Es hat den Künstler fälschlicherweise idealisiert und von der gesellschaftlichen Realität abgegrenzt.

Joseph Brodsky, der Dichter und Nobelpreisträger für Literatur, hat treffend formuliert: «Art is not a better, but an alternative existence. It is not an attempt to escape reality, but the opposite, an attempt to animate it» (deutsche Übersetzung: «Kunst ist nicht eine bessere, sondern eine alternative Existenz. Es ist kein Versuch, der Wirklichkeit zu entgehen, sondern das Gegenteil, ein Versuch, diese zu beleben.») Wenn mir das mit meiner Arbeit gelingt, bin ich mehr als zufrieden.»

Wie geht es weiter mit dem Bild? Sie sagten in einem Interview, es sei jetzt «in der Transformationsphase». Was heisst das konkret?

Maya Lalive: «Das stimmt, die Geschichte von «Der Riss | La Fessura» ist nicht fertig geschrieben. Ein grosses Teilstück thematisiert auch das Thema «Neuanfang» im Linthpark Glarus Süd, wo mein Atelier ist, auf dieser neu belebten Industriebrache. 2017 ist eine Ausstellung mit neuen Bildern und

Seite 4

Kunstwerken aus dem Originalmaterial geplant. Es ist eindrücklich, wie daraus nun völlig neue Kunstwerke mit eigenen Aussagen entstehen. Bilder, bei denen Wind und Wetter mit kreiert haben. Zudem bin ich daran, eine neue Kunstintervention unter Verwendung des noch vorhandenen Bildmaterials vom Riss zu konzipieren.

Und es soll einen Dokumentarfilm «Der Riss | La Fessura» geben. Wir haben nämlich den Entstehungsprozess filmisch dokumentiert. Das bis heute gesichtete Material ist bestechend und deshalb haben Dritte die Idee an uns herangetragen, diese Kunstintervention in einem Film zu dokumentieren. Nun sind wir daran, für dieses Projekt Sponsoren zu finden.»

Was bleibt im Bergell zurück, an der Staumauer, am Ort, wo Ihre Kunstintervention stattfand?

Maya Lalive: «Die Staumauer ist wieder so nackt und dunkelgrau, wie sie immer war. Ich denke, dass mein Bild und seine Aussage bei vielen Menschen in Erinnerung bleiben wird, unabhängig vom individuellen Kunstempfinden und vom sogenannten Kunstestablishment. Und es gibt auch eine unternehmerische Betrachtung, wie Michael Kirchner, Geschäftsführer von Bregaglia Engadin Tourismus ausführte: Projekte wie dieses von Maya Lalive sind für das Bergell und seine touristische Positionierung sehr wichtig. Wochenlang sprachen die Medien landauf, landab, in einem Atemzug vom Bergell, von Bergtourismus und Kunst. Das erreichte viele Menschen, neue Zielgruppen, aber auch Einheimische.»

Was bleibt für Sie persönlich von der ganzen Aktion?

Maya Lalive: «Zurück bleibt die Erinnerung an eine aussergewöhnliche Arbeit, die mich als Mensch und als Künstlerin emotional und intellektuell gefordert und gefördert und mir fast alles abverlangt hat. Es bleibt die Gewissheit, dass ich fähig bin, Projekte dieser Dimension erfolgreich umzusetzen und damit Menschen zu begeistern.



Es bleiben zudem vor allem die Gedanken derjenigen, welche das Werk in natura erlebt und ihre Eindrücke in den Gipfelbüchern hinterlassen haben. Gedanken, die sie am Fuss oder an der Krone der Mauer, respektive am Anfang und Ende des Bildes gemacht haben. Die vielen Einträge, Bilder oder Sketche von Jung und Alt, haben mich echt berührt. Es bleiben auch die Teile vom Originalbild, aus denen nun Neues entstehen wird. Teile mit Gebrauchsspuren, von der Willkür der

Natur im wilden Albignatal. Und es bleibt auch das Bewusstsein, von Freunden und Mitmenschen getragen zu werden – das ist doch eigentlich sehr schön.

Und es bleibt, Danke zu sagen! Den Seilpartnern und Gipfelstürmern, die das Projekt finanziell unterstützt haben, den Partnerfirmen, die zum guten Gelingen beigetragen haben, meinen engsten Mitarbeitenden, den Medienschaffenden, welche über das Projekt in Wort und Bild berichtet haben; einfach allen, die dazu beigetragen haben, dass diese einmalige Aktion überhaupt möglich wurde.» (Interview: Heier Lämmli)

Infos zum Projekt: www.rockart2016.ch | Facebook | Twitter #RockArt2016 | Instagram
Infos zur Künstlerin: www.mayalaliveart.ch